Rezension

Hansjakob Seiler (Hrsg.): *Das Konzept der Objektrelation und das Kontinuum ihrer Varianten: Ein muttersprachlicher Zugang*. München: LINCOM Europa 2015 (LINCOM Studies in Theoretical Linguistics 57). 146 Seiten.

Besprochen von **Clemens Knobloch**: Siegen, E-Mail: knobloch@gemanistik.uni-siegen.de

DOI 10.1515/zfs-2016-0014

Unter den satzsyntaktischen Relationen ist die des Objekts nach wie vor theoretisch eher wenig ausgeleuchtet. Es gibt zwar nach dem mittlerweile „klassischen“ Band von Plank (1984) eine Reihe von sprachübergreifenden Untersuchungen zur Objektrelation (z. B. Lazard 2003). Dennoch fehlt es durchaus an induktiven, vergleichend-einzelsprachlichen Studien über die grammatische Objektrelation. Der von Hansjakob Seiler herausgegebene Band vereinigt drei solche Studien: über die Einzelsprachen Deutsch, Neugriechisch und Japanisch. Er verdankt sich der Zusammenarbeit mit zwei ehemaligen Mitarbeiterinnen der Kölner UNITYP-Forscherguppe (Yoshiko Ono für das Japanische und Ioanna Berthoud-Papandropoulou für das Neugriechische). Die UNITYP-Gruppe bildete zwischen 1972 und 1992 den sicherlich größten und bedeutendsten linguistischen Forschungsschwerpunkt zu Fragen der Typologie und Universalienforschung in der alten Bundesrepublik.

In der UNITYP-Forschungstradition wird zwischen universalen Dimensionen des Sprechens und den einzelsprachlichen Techniken ihrer Realisierung unterschieden. Die Objektrelation gehört in das Umfeld der Dimension, die den Namen „Partizipation“ trägt und ein Kontinuum von Techniken der Prädikat-Argument-Bindung umfasst, aus denen sich die Einzelsprachen bedienen. Während ein Großteil der UNITYP-Arbeiten der Erforschung der universalen Dimensionen des Sprechens gewidmet ist, dreht der vorliegende Band deren *top-down*-Perspektive gewissermaßen um und erhebt die einzelsprachlichen Unter-techniken zur Ausgestaltung der Objektrelation gewissermaßen *bottom-up* aus einer vergleichend muttersprachlichen Perspektive.

Der Band ist folgendermaßen aufgebaut: Nach einer theoretischen Einleitung des Herausgebers folgen zwei kurze Skizzen über die Objektrelation im Deutschen und im Neugriechischen und eine deutlich umfangreichere Darstellung (S. 45–141) zu den Verhältnissen im Japanischen. Konzeptuell gelten die Unter-techniken der Objektrelation als aufgespannt zwischen den beiden Polen: Pol1 = „BETREFFEN durch das Verb“ und Pol2 = „abgehobene ENTITÄT gegen das Verb“. Am Pol1 ließen sich klassische Fälle des direkten Objekts aus der traditionellen Grammatik lokalisieren (affiziertes/effiziertes Objekt), aber wohl

durchaus auch „innere“ Objekte bei eigentlichen Transitiva (*einen tiefen Schlaf schlafen*). Am äußersten und „verbfernsten“ Ende von Pol2 findet man dann Ausdrücke, die ganz gegen das Verb abgesetzt sind, obwohl sie noch adverbale Relatoren enthalten (*den Gefallenen der Weltkriege, an das Finanzamt*). Die Mehrzahl der empirischen Fälle freilich, so die Annahme, liegt zwischen den beiden Polen und partizipiert an den Eigenheiten beider.

Für das Deutsche werden nun folgende ausdrucksseitigen Techniken angesetzt (S. 14–15):

VO	(= Verb + direktes Objekt)
VOO	(= Verb + doppeltes Objekt)
VOIO/PO	(Verb + direktes und indirektes oder präpositionales Objekt)
VIO	(Verb + indirektes Objekt)
VIO/PO	(Verb + indirektes oder präpositionales Objekt)
VPO	(Verb + präpositionales Objekt)
IO/PO	(indirekter oder präpositionaler Ausdruck ohne explizites Verb)

Das entspricht ungefähr dem, was die alte Grammatik der Sprachinhaltsforschung als „Satzbaupläne“ des Deutschen bezeichnet haben würde (und was im Zuge der Hinwendung zu konstruktionsgrammatischen Ansätzen womöglich wieder an linguistischer Legitimität gewinnen wird). Basis aller Techniken ist das Verb als Träger der Relation. Die allgemeine These ist, dass die solchermaßen angesetzte Abfolge von zusehends expliziteren und markierteren Objektausdrücken dem Übergang von Pol1 nach Pol2 entspricht. Weiterhin geht der Autor der Vermutung nach, dass den einzelnen Techniken auch Typen von Verben und Typen von Subjektrollen entsprechen. So findet man für VOIO/PO typischerweise Verben des (auch metaphorsierten) Besitzwechsels wie *geben, nehmen, verkaufen, senden, schicken, zeigen, antworten, glauben* etc. Solche bi-transitiven Konstruktionen, typischerweise mit einem INSTIGATOR als Subjektargument, THEMA/CONCERNED und RECIPIENT als direktes und indirektes Objekt, gelten als Mitte und Wendepunkt des Objektkontinuums, da sich die beiden Pole hier ungefähr die Waage halten (S. 20). Bei VIO, Verben mit nur einem indirekten Objekt, meint man ebenfalls ein Muster zu sehen, das gerne ein THEMA-Subjekt und einen EXPERIENCER verbindet: *gleichen, ähneln, schmeicheln, gefallen, helfen, nützen, dienen, zustehen, passen, entsprechen, begegnen* etc. Bei ihnen „kippt“ das Kontinuum in Richtung abgehobener ENTITÄT.

Es versteht sich, dass das Ensemble der Techniken in den anderen untersuchten Sprachen auch anders aussieht. Im Neugriechischen ist z. B. der Kasus des indirekten Objektes sprachhistorisch mit dem Possessor-Kasus zusammen-

gefallen, und es gibt eine stärkere Dominanz präpositionaler Objektrealisierungen (allein oder als Variante), so dass gilt: „Die kategoriale Besetzung der Techniken und ihrer Konstituenten ist wandelbar. Die gegenläufige Dynamik ihrer Verbindung bleibt.“ (S. 44)

Im Japanischen wiederum benötigen alle Aktanten (mit Ausnahme des Prädikatsnomens in Kopulasätzen) eine Art Kasuspartikel, so dass die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt(en) auf den ersten Blick weniger klar scheint. Und obwohl es den Begriff des Objekts in der japanischen Grammatiktradition so nicht gibt, unterscheidet man zwischen transitiven und intransitiven Verben, und die nur einmal pro Satz mögliche o-Partikel scheint, ähnlich wie das direkte Objekt im Deutschen, neben effizierten und affizierten Objekten auch die Komplemente „mentaler“ Verben wie *fühlen*, *erfahren* etc. abzudecken (S. 50). Eine weitere Komplikation besteht beim Japanischen darin, dass kein Argument wirklich obligatorisch realisiert werden muss. [Wenn es aber realisiert wird, dann wird auch sein relationaler Status obligatorisch indiziert, und zwar eindeutiger als in den vertrauten indoeuropäischen Sprachen.]

Wenn man (für das Deutsche) in die Einzelheiten geht, dann trifft man schnell auf die notorischen Fälle, bei denen es die konstruktionale Alternative zwischen direktem Objekt und präpositionaler Ergänzung gibt: *Karl sucht eine Frau* vs. *Karl sucht nach einer Frau*, *Paul wirft Steine (nach dem Hund)* vs. *Paul wirft mit Steinen (nach dem Hund)*, *Maria schreibt einen Roman* vs. *Maria schreibt an einem Roman* etc. Seiler postuliert (S. 21), dass es zwischen diesen Alternativen einen konstanten semantischen Unterschied geben müsse. Die präpositionale Konstruktion befinde sich viel weiter in Richtung Pol2, also ENTITÄT. Es ist die Frage, ob man so starke Parallelen zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite annehmen muss bzw. sollte. Leicht erliegt man dabei der Suggestion, dass ein expliziter Relator automatisch die bezogene ENTITÄT gegen den anderen Relationspartner absetzt und profiliert. In den Fragen der latenten und impliziten grammatischen Relationen lässt man sich auch als Linguist leicht täuschen. Natürlich gibt es einen darstellungstechnischen Unterschied zwischen *Ich erwarte dich* und *Ich warte auf dich*. Aber niemand kann daran zweifeln, dass beide Formulierungen den nämlichen Sachverhalt kodieren können. Auch können beide Optionen einen Komplementsatz nehmen. Der Unterschied ist lediglich, dass *warten* ein Korrelat im Matrixsatz erfordert (*ich warte darauf, dass ...*), während *erwarten* ein Korrelat im Matrixsatz lediglich ermöglicht (*ich erwarte (es), dass ...*). Aber auch diese minimale Differenz ist nicht absolut und ergo nicht sehr beweiskräftig für einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den beiden Optionen. Aus der Parole- und Kommunikationsperspektive gilt, dass alternative Konstruktionen weithin als Paraphrasen voneinander angesehen werden. Es gilt aber auch das entgegengesetzte Prinzip, dass nämlich jeder

Formulierungsunterschied auch kommunikativ semantisiert werden *kann*. Es ist durchaus eine Kommunikation denkbar, in der A sagt: *Maria schreibt einen Roman*, und B antwortet: *Nein, Maria schreibt an einem Roman*. Diese „kommunikationssemantische“ Perspektive ist freilich zu unterscheiden von der darstellungstechnischen, und was diese betrifft, so hebt die präpositionale Konstruktion das Objekt zweifellos stärker ab gegen das verbale BETREFFEN als die Option des direkten oder indirekten Objekts. In diese Richtung deutet jedenfalls auch die für das Deutsche gut belegte relative Äquivalenz zwischen präpositionalen Objekten und Objektsätzen (Breindl 1989).

„Aufgehoben“ sind im Modell Seilers die klassischen, immer wieder zitierten Ansichten über die Besonderheit der Objektrelation, so z. B. die Positionen von Madvig (1875) und Jespersen (1924). So geht Madvig (1875: 124) davon aus, dass es gewissermaßen mehrere „Ringe“ von Prädikatsergänzungen gibt. Subjekt und (direktes) Objekt zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Beziehung zum Prädikat gewissermaßen „innerlich determiniert“ ist (so die spätere Formulierung von Wilhelm Wundt) und keines ausdrücklichen Relators bedarf. Erst außerhalb dieses ersten „Ring“ beginnen dann lokale, direktionale etc. (jedenfalls grammatisch-semantisch zu spezifizierende bzw. zu unterscheidende) Relationen – mit dem Dativ als Rand und Übergang zwischen den „Ring“en. Madvig argumentiert das auch morphosyntaktisch mit der Beobachtung, dass in den ide. Sprachen Nominativ und Akkusativ nur bei den Maskulina unterschiedliche Formen aufweisen. Weitgehend werde (so schreibt er, Madvig 1875: 124) die Verwechslung von Subjekt und Objekt durch die Asymmetrie der Rollen (und also ohne explizite Kodierung) geregelt. Niemand werde in dem Satz: *Das Heu hat das Pferd gefressen und die übrigen Sachen haben die Diebe gestohlen* Subjekt und Objekt verwechseln. Die Formulierung: „Auch die Objektvorstellung wird durch die transitive Auffassung des Verbums in das Bild der Handlung selbst hineingenommen“ (Madvig 1875: 124) lässt sich durchaus verstehen als Hervorhebung des BETREFF-Pols gegen die stärker eigenprofilierten Argumente des äußeren Rings.

Es gibt noch einen weiteren aktuellen Komplex, dessen Problemgeschichte bis weit in das 19. Jahrhundert zurückführt. Als Karl Ferdinand Becker (1827) den modernen Objektbegriff erstmals „auf den Begriff brachte“, da schwebte ihm ein Satzverhältnis vor, in dem der „Tätigkeitsbegriff“ des Prädikats gespalten wird in „Tätigkeit“ und „Sein“ (während der Subjektbegriff seinerseits attributiv gespalten wird). Das Objekt ist also, schlecht philosophisch, das auf eine Tätigkeit bezogene Sein. Es dominiert also im objektiven Satzverhältnis die „Tätigkeit“ (und im subjektiven das „Sein“). Sie ordnet sich das „Sein“ ein. In dieser Optik erscheint als Objekt, was das Prädikat konzeptuell modifiziert, weshalb auch Becker ganz konsequent zu den Objekten nicht nur inkorporierte

Argumente (*Klavier spielen*, *Zeitung lesen* etc.), sondern auch Adverbiale rechnet (*schön spielen*, *fließend lesen* etc.). Außerdem fällt ihm bereits auf, dass die semantische Dekomposition eines Verbs/Prädikats unweigerlich dazu führt, dass aus dem Verb/Prädikat ein Verb-Objekt-Syntagma wird (heute würde man wohl sagen: ein Funktionsverbgefüge). Becker gibt die deutsch-lateinischen Beispiele *perire* vs. *zu Grunde gehen* und *perdere* vs. *zu Grunde richten*. Dieses Problem scheint konventionell gelöst durch die (freilich im Detail immer strittige) Grenzlinie zwischen Objekt und Adverbiale, es lebt aber fort in der Opposition zwischen semantisch inkorporierten Objekten (*Zeitung lesen*, *Klavier spielen*, *Luft holen*, *Zeit sparen*, *Bahn fahren* etc.) und referentiell spezifizierten Argumenten (*die Zeitung lesen*, *den Müll wegbringen*, *die Bahn benutzen* etc.), eine Differenz, die im Deutschen durch Determinierer, in artikellosen Sprachen wie dem Türkischen aber auch durch andere Mittel kodiert werden kann (der Kasus des direkten Objekts ist da für referentielle Objektslots reserviert, während ein konzeptuell inkorporiertes Objekt als endungsloser Stamm kodiert wird: *gazete oku-mak* ‚Zeitung lesen‘ vs. *gazete-yi oku-mak* ‚die Zeitung lesen‘). Der Leser stellt sich hier die Frage, ob sich auch diese Differenz abbilden lässt auf dem Kontinuum zwischen BETREFF und ENTITÄT. Wenn ja, dann müsste das referentielle Objekt sicher näher am Pol2 der ENTITÄT liegen als das konzeptuell modifizierende. Und im Bereich der konzeptuellen Modifikation kann man bis heute die Position vertreten, dass adjektivisch-adverbiale Modifikation nicht anders funktioniert als substantivische (nämlich: nur konzeptuell – und grammatisch dekategorisierend): *krank schreiben*, *gesund beten*, *grün färben*, *leicht/schwer nehmen* (mit erkennbarer Neigung zum Resultativen) vs. *Maschine schreiben*, *Gras rauchen*, *Ski fahren* etc. (mit erkennbarer Neigung zur einfachen Konzeptmodifikation). Anders gesagt: Der Wechsel zwischen einer referentiellen Argument-Lesart und einer inkorporierenden Konzeptmodifikation scheint für direkte Objekte typisch zu sein.

In der neueren Objektliteratur wird analog argumentiert, dass die periphrastischen Versionen einstelliger Prädikate oft als Verb plus direktes Objekt realisiert werden (*to do some work* ‚etwas zu tun haben‘, *to make a mistake* ‚einen Fehler machen‘, *to make trouble* ‚Ärger machen‘; Beispiele von Sanders 1984: 225). Ähnliches gilt, so Sanders (1984), auch von idiomatischen Formeln wie *to kick the bucket* ‚den Löffel abgeben‘, *to hit the ceiling* ‚an die Decke gehen‘ etc.

Theoretisch fruchtbar, aber in den gängigen Modellen nicht hinreichend artikuliert, scheint mir in diesem Zusammenhang auch ein Gedanke zu sein, den Kaznelson (1974) vor beinahe 50 Jahren vorgetragen hat. Danach – das ist durchaus noch strukturalistisches Gemeingut – sind Objekte innerlich determinierte Argumente, die in Konversen und Diathesen zu Subjekten werden kön-

nen, aber gleichzeitig gibt es (anders als etwa in der valenzgrammatischen Tradition) einen tiefgreifenden Unterschied zwischen dem Subjektargument und den Objektargumenten. Und der liegt in der tiefen und wesentlichen Asymmetrie von Prädikaten bzw. prädikativen Bedeutungen: Die nämlich sind quasi-vektoriell ausgerichtet auf das „intentional“ zentrierte Subjektargument, das von ihnen charakterisiert wird. Die Objektargumente dagegen sind durch das Prädikat impliziert (Kaznelson 1974: 221). Das gilt natürlich auch für Diathesen. Im Vorgangspassiv *Das Fenster wird geschlossen* ist es das Agens-Argument, das impliziert wird. Als darstellungstechnischer Nullpunkt der Satzprojektion ist das Subjektargument das einzige, das durch nicht-projektive Mittel repräsentiert wird (der Nominativ gilt als absolut, ohne syntaktische Implikation), während die Komplemente prinzipiell einer Präzisierung ihrer jeweiligen Beziehungen zum Prädikat bedürfen oder fähig sind. Dabei ist das direkte Objekt oder Komplement, wenn es nicht überhaupt das einzige Argument ist, dadurch gekennzeichnet, dass es gegenüber den anderen eben keiner spezifischen Relatoren bedarf. Deswegen kann es positionell ausgedrückt werden (in Sprachen ohne morphologische Kasus oder obligatorische Adpositionen etc.).

Letztendlich ist diese innere „Asymmetrisierung“ von Prädikaten ein Ergebnis der Eindimensionalität und Linearität der Redekette bzw. ein Ergebnis ihrer Kompensation: *Ein* Argument muss zur darstellungstechnischen *origo* werden, damit ein mehrdimensionaler Darstellungsraum von diesem Nullpunkt her aufgebaut werden kann. Das Subjektargument (so Kaznelson 1974: 237) ist das einzige Argument, das keinerlei Relatoren, keinerlei besondere Form benötigt, um seine Beziehung zum Prädikat zu markieren, und darum „wird es auch zur Ausgangsposition beim Bestimmen der Positionen der übrigen Argumente im Satz.“ Die gerichtete Relation auf das Subjekt (als „intentional zentriertes“ Argument in der Terminologie Kaznelsons) geht ausschließlich vom Verb/Prädikat aus, das auf ein solches Argument ausgerichtet ist (oder per Diathese ausgerichtet wird). Alle Objekte sortieren sich also im Argumentrahmen eines Prädikates neu, wenn der Nullpunkt, das intentional zentrierte Subjektsargument, neu konfiguriert wird.

Theorie- und problemgeschichtlich gibt es in der Geschichte der Linguistik zwei komplementäre Denkfiguren zur Modellierung der Prädikat-Argument-Verhältnisse. Die erste läuft auf eine Hierarchisierung der Argumente gegenüber dem Prädikat hinaus ($S > DO > IO > PO > \text{Objektsatz}$) und die zweite auf eine Binarisierung der Argumente (Subjekt vs. andere Argumente [vs. Adverbialien]). Beide Figuren haben ihre Berechtigung und müssen sachgerecht kombiniert werden. Der Band von Hansjakob Seiler leistet dazu einen wesentlichen Beitrag.

Literatur

- Becker, Karl Ferdinand. 1827. *Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik*. Frankfurt/M.: Ludwig Reinherz.
- Breindl, Eva. 1989. *Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Jespersen, Otto. 1924. *The philosophy of grammar*. London: Allen & Unwin.
- Kaznelson, Solomon D. 1974. *Sprachtypologie und Sprachdenken*. München: Hueber.
- Lazard, Gilbert. 2003. What is an object in a cross-linguistic perspective? In Giuliana Fiorentino (ed.), *Romance objects*, 1–16. Berlin & Boston: de Gruyter Mouton.
- Madvig, Johann Nikolai. 1875. *Kleine philologische Schriften*. Leipzig: Teubner. (Nachdruck Hildesheim: Olms, 1966)
- Plank, Frans (ed.). 1984. *Objects. Towards a theory of grammatical relations*. London & New York: Academic Press.
- Sanders, Gerald. 1984. Adverbials and objects. In Frans Plank (ed.), *Objects. Towards a theory of grammatical relations*, 221–242. London & New York: Academic Press.